

Keynote: Die Zukunft der Stadt

Ich freue mich, hier zu sein, freue mich über die Einladung, in Zürich zu sein und vor allen Dingen freue ich mich darüber, dass Sie so zahlreich auf ihren Stühlen sitzengeblieben sind, denn die finstere Drohung, die über der nächsten $\frac{3}{4}$ -Stunde liegt, besteht darin, dass Ihnen jetzt ausgerechnet derjenige, der von allen Anwesenden am wenigsten von Architektur und von Stadtentwicklung versteht, einen Eröffnungsvortrag halten soll.

Die zweite finstere Drohung besteht darin, dass dies im allerweitesten Sinne etwas mit Philosophie zu tun hat. Ich weiss nicht, was Sie von philosophischen Vorträgen im Allgemeinen halten. Ich habe schon gehört: «Abgehobenheit», ist etwas, was man mit Philosophischem assoziiert. Aber wer möchte schon abgehoben sein? Das ist kein positives Wort. Sie werden sich mit Recht fragen: Was können Philosophen eigentlich, oder was wissen Philosophen eigentlich, was sie nicht wissen und was sie wirklich wissen wollen? Normalerweise nimmt man an, dass Philosophen ältere Herren in schlechtsitzenden Anzügen sind, die versuchen, Probleme zu lösen, die es ohne sie gar nicht gäbe. Heute nennen wir das, was man früher Wissen oder Fertigkeiten oder Kenntnisse genannt hat, Kompetenzen. Die berechnete Frage, die Sie stellen können: «Wieso ist der Precht hier eigentlich kompetent, etwas zu erzählen?» Worin liegt denn überhaupt die Kompetenz der Philosophen? An Ihrer Kompetenz habe ich nicht den geringsten Zweifel. Hier ist versammelte architektonische Kompetenz. Hier ist versammelte stadtplanerische Kompetenz. Sie verfügen über ökonomische Kompetenz. Der eine oder andere von Ihnen über politische, kommunalpolitische Kompetenz. Das heisst: Sie haben alle ausgewiesene Kompetenzen. Nun ist es ja so – das wissen Sie als Architekt –, dass das Leben nichts aufbaut, wozu es die Steine nicht woanders herholt. Das heisst, wenn Sie in irgendetwas ganz besonders kompetent sind, dann sind Sie umgeben von lauter Dingen, in denen Sie vielleicht nicht ganz so kompetent sind, also von Inkompetenz. Ihre Kompetenz schwimmt in einem Meer von Inkompetenz. Die Aufgabe der Philosophen könnte darin bestehen, Brücken zwischen diesen Inseln an Kompetenz zu bauen, also das Meer der Inkompetenz zu überbrücken oder zu kompensieren. Das heisst, die Kompetenz der Philosophen, wenn sie denn überhaupt eine haben, wäre Inkompetenz-Kompensationskompetenz. Das, was ich jetzt mache, ist exakt das. Ich werde versuchen, einen Inkompetenzkompensations-Vortrag über die Zukunft der Stadt zu halten. Da ich von architektonischen und stadtplanerischen Feinheiten überhaupt nichts verstehe, werde ich das in ein allgemeines Szenario einbetten, von dem ich denke, dass es sehr viel mit dem, was Sie tun, zu tun hat. Ich werde also im ganz Grossen anfangen, um am Ende im ganz kleinen Stadtplanerischen zu enden und dann ein paar Sätze formulieren, die zwar in der Maske einer Antwort daherkommen, aber in Wahrheit Fragen sind.

Wir befinden uns – nicht allen von Ihnen ist das tagtäglich bewusst – in einer sehr, sehr revolutionären Zeit. Als 1989 die Mauer fiel, hatte ich das Gefühl, das wars jetzt mit Revolution. Ich war ziemlich sicher, ich würde in meinem Leben nichts Revolutionäres mehr erleben. Ich konnte nicht ahnen, dass ich in eine der beiden grössten strukturellen Revolutionen der Menschheitsgeschichte hineinleben würde. Die digitale Revolution, die wir gegenwärtig erleben, ist eigentlich nur vergleichbar mit der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts. Das hat noch nicht jeder in vollem Umfang verstanden, aber das wird immer deutlicher werden. Die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts hat die Land-



schaften Europas innerhalb kürzester Zeit vollständig umgepflügt, übrigens auch die Stadlandschaften. Wenn Sie schauen, wie Berlin 1830 aussah: Zur Zeit von Hegels Tod lebten in Berlin ungefähr 30 000 Menschen; 1870 lebte als Folge der industriellen Revolution eine Million Menschen in Berlin. Diese industrielle Revolution brachte gewaltige, nicht nur städtebauliche Herausforderungen, sondern vorerst eine soziale Herausforderung mit sich. Aus Bauern und kleinen Handwerkern wurden Industriearbeiter. Diese Industriearbeiter lebten in den lichtlosen Hinterhöfen am Prenzlauer Berg, da, wo es heute besonders teuer und schick ist. Dort zu wohnen war damals besonders elend. In diesen Elendsquartieren lebten die Menschen ohne Krankenversicherung oder Arbeitslosenversicherung. Ein Unfall am Arbeitsplatz war das Ende. Dann mussten sie betteln gehen. Es herrschte eine enorme Kindersterblichkeit, Smog und Vergiftung. Die Lebenserwartung lag unter 40 Jahren. Das alles war eine Folge der industriellen Revolutionen, die ein gewaltiges soziales Chaos anrichteten und eine Gegenutopie hervorbrachten, nämlich den Marxismus. Aus dem Zusammenspiel der Balance dieser beiden Utopien im Zusammenhang mit zwei blutigen Weltkriegen resultierte dabei am Ende so etwas Wunderbares wie die soziale Marktwirtschaft und dieser unglaubliche, einmalige, menscheitsgeschichtliche und absolut ausnahmslose Wohlstand, in dem wir hier alle leben. Aber die Kollateralschäden der ersten Jahrzehnte waren gewaltig.

Wir erleben heute eine Revolution gleichen Ausmasses. Das kommt Ihnen vielleicht nicht so vor, und man könnte das auch erklären. Die Sozialpsychologen haben dafür den Begriff der shifting baselines. Wenn sich etwas ganz allmählich, immer ein klein bisschen verschiebt, dann kann es auch sehr schnell gehen und die Menschen gewöhnen sich daran, das für normal zu halten, was gerade eben der Status quo ist. Sie halten es zum Beispiel für völlig normal, ein Smart Phone zu besitzen. Wenn man Ihnen vor 15 Jahren gesagt hätte, dass Sie zum stolzen Besitzer und gleichzeitig Sklaven eines solchen Instruments geworden sind, dass Sie allseits verfügbar sein müssen und sich dem freiwillig ausgeliefert haben, dann hätten Sie vor 15 Jahren gesagt: «Ich weiss nicht, ob ich das gut finden würde.» Heute können Sie es sich gar nicht mehr leisten, ohne Smart Phone zu leben. Das ist nur ein ganz, ganz kleiner Vorbote. Die Abhängigkeit vom Smart Phone ist übrigens so gross, dass – wenn ich Ihnen die Aufgabe stellen würde, auf eines von beiden verzichten zu müssen: auf Ihr Smart Phone oder auf Ihr Wahlrecht – ich grosse Angst vor der Antwort hätte. Und bei allen unter 40 sowieso. Dies ist nur ein ganz kleiner Beweis, wie kleine Technologien Ihr Leben vollständig und umfassend verändern können. Wir leben in einer sehr revolutionären Zeit, deren grosse Auswirkung – das, was ich gerade erzählte am Beispiel von Berlin –, wir jetzt noch gar nicht spüren, aber in Kürze anhand von einigen Dingen, die zwingend und unvermeidlich kommen werden, spüren werden. Zu diesen Auswirkungen gehört, dass ein grosser Teil von Berufen, die wir heute für selbstverständlich halten, schon innerhalb relativ kurzer Zeit nicht mehr in der bekannten Form oder gar nicht mehr existieren werden. Es gibt eine tolle Oxford-Studie zur Zukunft der Arbeit, woran viele hochrangige Wissenschaftler gearbeitet haben. Wir haben nicht nur die Aussage, dass nur noch relativ wenige Menschen angestellt und sehr, sehr viele Leute freiberuflich arbeiten werden und in Städten arbeiten müssen – das ist eine Entwicklung, die Sie wahrscheinlich kennen –, sondern es bedeutet auch, dass im Bereich der mittleren und höherrangigen Dienstleistungsberufe Massenarbeitslosigkeit ausbrechen wird. Das geht hoch bis zum Arzt. Der normale Hausarzt wird nicht überleben. Den normalen Hausarzt brauchen wir nämlich nicht mehr, wenn Sie kleinere Apparaturen am Handgelenk tragen, die all das, was der Hausarzt kann, auch können. Was machen Sie schon jetzt in der Situation, wo Sie irgendwie einen roten



Fleck an der Hand haben? Sie googeln. Dann sind Sie der totale Experte über all das, und der Hausarzt, zu dem Sie dann gehen, gibt die nächstliegende Antwort. Darüber können Sie nur lachen. Das heisst, wir alle werden medizinische Experten aufgrund von Apparaturen. Das verändert das Verhalten. Wir brauchen natürlich noch so was wie Life Scouts oder Fitnessberater. Das wird dann die neue Rolle sein, eine therapeutische Rolle beim Hausarzt. Dies ist nur ein Beispiel unter vielen.

Was unsere Gesellschaft und unsere Städte völlig verändern wird, ist, dass ganz viele Berufe wegsterben. Die Reisebüros sind ja schon weg. Die gibt es schon nicht mehr. Das machen Sie alles selber. Für Ihren Flug gehen Sie nicht mehr ins Reisebüro. Wofür noch bauen? Wenn Sie hingehen und ganz normale Büros herstellen, dann stellen Sie sich noch vor, in der Zukunft würden ganz viele Leute an Flachbildschirmen sitzen und dort etwas machen, was in Zukunft jeder zu Hause selber kann. All diese Berufe, diese ganz üblichen Berufe, wo Sie von hinten auf einen Flachbildschirm schauen, z.B. wenn Sie eine Fahrkarte bei der Bahn kaufen oder ins Reisebüro gehen würden, und auf der anderen Seite sitzt jemand, der genau dasselbe kann wie Sie, aber Ihre Problem nicht lösen kann, und nur weil Sie dieses Probleme hatten, sind Sie überhaupt dahingegangen, denn das Normale können Sie ja auch. Diese Form der Flachbildschirmrückseiten-Beratung wird von der Bildfläche völlig verschwinden, und daraus resultieren Millionen von Arbeitslosen. Wir brauchen in Zukunft vielleicht gar nicht mehr so viele grosse Büroräume zu bauen, weil die Leute vereinzelt arbeiten werden, nicht nur in einem Beruf, sondern in mehreren Berufen, weil sie ihre Arbeit dann auktionieren werden gegen andere. Sie müssen sich verkaufen mit dem, was sie machen. Das hat natürlich Riesenfolgen. Wenn noch wenige Leute angestellt arbeiten, werden die Gewerkschaften beispielsweise kein Fundament mehr haben. Das ist etwas, was sich in der Gesellschaft fundamental verändern wird. Wir haben es quasi mit atomisierten Menschen zu tun, die zwar auf der einen Seite allround mehrere Berufe und mehrere Kompetenzen haben werden, aber auf der anderen Seite nicht mehr in herkömmlicher Form organisiert sein werden. Auch das wird Auswirkungen auf die Städte haben.

Die mit Abstand grösste Auswirkung auf die Städte ist ein Segen der digitalen Revolution, nämlich das Ende des fetischisierten Individualverkehrs. Das hat eine ganz gewaltige Auswirkung. Den Verkehr, wie wir ihn heute kennen, werden wir innerhalb kurzer Zeit nicht mehr haben. Das ist für die Städteplanung und für die Architektur ein riesiges Feld. Da können Sie sich in einer Art und Weise austummeln, wie Sie sich das bisher gar nicht vorstellen konnten. Schauen Sie mal, was in den letzten 30 Jahre in der Urbanität passiert ist. Was wird wohl in den nächsten 30 Jahren kommen? Ich versuche das, was ich gerade mit dem Ende des fetischisierten Individualverkehrs meine, genauer zu erläutern. Man kann heute autonomes Fahren praktizieren. Es gibt selbstfahrende Autos. Das wissen Sie. Diese werden auch von mehreren Anbietern hergestellt. Nicht nur Google kann das. Das können auch andere. Wozu wird das führen? Ich habe mit Vertretern der Automobilindustrie gesprochen. An einem sehr denkwürdigen Abend bin ich mit Eric Schmidt, dem obersten Boss von Google, zusammengesessen, dabei waren auch 4 oder 5 der Grossen der deutschen Automobilindustrie, welche alle schlechte Laune hatten. Warum? Sie können natürlich auch selbstfahrende Autos mehr oder weniger herstellen, aber sie wissen, dass das selbstfahrende Auto der Beginn einer neuen Epoche des Verkehrs ist. Das mögen sie nicht gerne, weil das nicht ihr Ziel ist. Es gibt Gründe, warum das selbstfahrende Auto möglichst nicht eingeführt werden soll. Aber es wird trotzdem kommen. Diese Gründe haben ganz



viel mit Sozialem und Urbanem zu tun. Im Augenblick versucht Mercedes das selbstfahrende Auto als Gimmick zu verkaufen. Das heisst, sie sagen Ihnen, dass Sie einen ganz tollen Mercedes haben, mit dem Sie sportlich richtig im fetischisierter Individualverkehr durch die Stadt heizen. Am Abend gehen Sie dann ins Restaurant, und der Wagen fährt automatisch und sucht sich eine Parklücke. Das können die Autos längst. Das ist der Anfang einer Entwicklung, an deren Ende es keinen Mercedes mehr geben wird. Und zwar aus folgendem Grund: Wenn selbstfahrende Autos in die Stadt kommen, dann werden diese selbstfahrenden Autos nicht mehr aussehen wie ein grosser Mercedes. Der grosse Mercedes hat nämlich ganz viele Polster, Airbags, der Wagen ist aus festem Material gebaut. Es ist ein Panzer, der immer grösser und grösser geworden ist.

Aber für die Zukunft des Verkehrs braucht man kleine, smarte Autos. Diese werden aus Karbon hergestellt, manche Teile vielleicht noch aus Leichtmetall, ein bisschen vielleicht noch aus Glasfasern und anderes aus Spinnaker-Nylon wie für Zelte. Diese kleinen Fahrzeuge, die fast nichts mehr wiegen und so gut wie nichts verbrauchen – weswegen ihre Batterien auch ganz lange halten –, werden durch die Stadt fahren. Sie sind nicht schön. Sie wollen sie gar nicht haben, aber mit denen werden Sie fahren. Aber Sie werden das Auto nicht mehr besitzen. Zum Fetisch taugt es nicht mehr. Diese Autos sehen quasi alle gleich aus. Das ist sozusagen Verkehrssozialismus. Ich meine, die Smart Phones sehen ja auch alle gleich aus, und es macht Ihnen auch nichts aus. Sie wollen auch nicht ein ganz exklusives Design haben. Sie werden dann mit Ihrem Smart Phone eine Flatrate bezahlen, und zwei Minuten später steht in Zürich vor Ihrem Haus ein selbstfahrendes Auto. Sie steigen ein, wie in eine Kutsche, quasi mit dem Rücken zur Frontscheibe, und können damit überall hinfahren, wohin immer Sie wollen, und müssen sich keine Gedanken mehr machen. Sie können darin arbeiten, sich in der Nase bohren, was auch immer. Sie müssen auf nichts mehr achten. Das Auto macht das alles. Was ich Ihnen hier erzähle, ist nicht Science-Fiction. Das können die Autos schon alle. Es gibt schon Autos, die 700 000 Kilometer auf diese Art und Weise gefahren sind. Es ist alles da. Technologisch überhaupt kein Problem. Wenn Sie sich jetzt vorstellen, dass in der Innenstadt von Zürich – in den begehrtesten Wohnvierteln – immer mehr von diesen Autos fahren, dann werden Sie innerhalb kürzester Zeit feststellen, dass diese Autos keine Unfälle produzieren. Die Autos sind leise, sie sind smart, sie stehen nie im Stau, weil sie den ganzen Verkehr natürlich entsprechend abtasten und sich ganz elegant ihren Weg suchen können. Da ist ein Navi gar nichts dagegen. Diese Autos sind alle untereinander vernetzt. Da fahren auch die anderen Autos ein bisschen langsamer, weil sie wissen, dass Sie kommen und dergleichen. Ein grosser Fortschritt gegenüber bisher also. Der ganze Verkehr wird absolut intelligent gelenkt, und Sie sind den ganzen Stress und den ganzen Mist los. Nur – diese Autos müssen Sie nicht mehr kaufen. Wie gesagt, damit können Sie nicht angeben. Dafür taugen sie überhaupt nicht, es macht keinen Spass, diese Autos zu waschen oder stolz zu zeigen. Alles, was sozusagen zum Fetischisieren der Autofahrkultur gehört, ist weg. Sie werden also das Auto nicht mehr kaufen, sondern Sie werden es ganz normal bestellen wie ein Taxi oder eine Kutsche. Sie sitzen ja eher wie in einer Kutsche darin, und das bedeutet, dass man nur noch so viele Automobile braucht, wie gerade in dem Moment zum Fahren benötigt werden. Ich würde mal schätzen, dass es ungefähr 1/10 der gegenwärtigen Automobile ist. Überlegen Sie sich einmal, was gerade in diesem Moment Ihr Auto macht. Es steht irgendwo herum. Das herumstehende Auto hat keine Zukunft mehr. Das brauchen Sie nicht mehr. Die ganze Nacht steht Ihr Auto irgendwo auf dem Parkplatz. Dann fahren Sie zur Arbeit, und das Auto steht wiederum die ganze



Zeit einfach da. Das wird verschwinden. Es verschwindet, weil Sie gar kein Auto mehr kaufen. Sie zahlen keine Versicherung und keine Steuern mehr. Man beginnt ja langsam mit Carsharing. Es ist der kleine Anfang einer solchen Entwicklung, dass kein Mensch mehr sich ein Auto kauft, sondern das Auto ist jederzeit da. Es ist intelligent und fährt in keinen Stau hinein und überfährt keine Kinder mehr. Es gibt kein Risiko mehr. Nur noch 1/10 der Autos im Einsatz, und alle Parkstreifen können aufgelöst werden. Bauen Sie ein paar riesige unterirdische Tiefgaragen, und von da aus kommen die Autos überall angefahren. Das ist die Zukunft des Verkehrs. Was das bedeutet, können Sie sich vorstellen. Wenn gegenüber jetzt nur noch 1/10 der Autos benötigt wird, bedeutet es das Ende der Automobilindustrie, wie wir sie kannten, einschliesslich der Zulieferindustrie. Das heisst, die technologische Entwicklung führt dazu, dass die Automobilkonzerne sich selber abschaffen. Das wissen sie auch, aber sie können nicht ausscheren aus der Entwicklung. Wenn Mercedes das selber nicht macht und andere das auch nicht herstellen, wäre eine Folge, dass nur Google und Apple das Auto herstellen. Aus Mercedes usw. werden spezialisierte Firmen für Navigationssysteme oder für Karbon, Materialien, aus dem die Autos gemacht werden und dergleichen.

Was bedeutet das für die Stadt? Ich habe früher diese Bilder, die alten Stiche, so gerne angeschaut. Berlin unter den Linden 1850 fand ich wunderschön, weil damals kein Verkehr herrschte. Wie herrlich fand ich, direkt nach dem Mauerfall 1990/1991, Osterberlin. Grandios. Eine Metropole fast ohne Autos. Da war eine Freiheit, eine Lebensqualität unvorstellbaren Ausmasses. Es war im Grunde genommen wie ein riesiger Abenteuerspielplatz. Die paar Trabis, die da in der Innenstadt in der Mitte standen, fünf Autos in einer Strasse von 400 Meter Länge, welch eine Lebensqualität. Diese Lebensqualität wurde ja nicht durchs Automobil zerstört, sondern schon am Ende des 19. Jahrhunderts durch das Aufkommen des Kutschenverkehrs. Wenn Sie sich Bilder anschauen aus dem Kaiserreich mit den ersten Strassenbahnen, mit den Kutschen und allem, was dazugekommen ist, gab es natürlich bereits eine unglaubliche urbane Dichte. Und auch einen unglaublichen Stress. Es war ja nicht so, dass das Auto den Stress eingeführt hat, sondern der Kutschenverkehr war bereits an einem Punkt angekommen, wo es eigentlich nicht mehr weiterging. Das Auto war genau die Erfindung zum richtigen Zeitpunkt, als man mit der Kutsche in den Innenstädten nicht mehr weiterkam.

Das alles können wir auf 1/10 reduzieren. Das ist eine unglaubliche Herausforderung. Stellen Sie sich mal eine Stadt vor, in der man nicht mehr an Parkplätze denken muss. Denken wir mal an die Seitenstreifen. Jede normale Strasse, die zugeparkt ist, wird Ihnen jetzt architektonisch zur Verfügung gestellt. Sie können sie begrünen. Dann können Sie diese alte Frage stellen: «Was ist denn urbaner Raum, ländlicher Raum?» Sie können das ganze Land in die Stadt hereinholen. Dies ist ja sowieso der Traum. Wenn Sie sagen: «In New York U-Bahn-Trassen begrünen und vieles andere mehr», das können Sie jetzt mit jedem Seitenstreifen machen. Sie können die tollsten Gewächse pflanzen, die tollsten Anlagen bauen. Sie können natürlich auch die Gastronomie bis fast in die Mitte der Strasse ziehen. Das italienische Piazza-Feeling können Sie überall realisieren, weil die Autos nur noch auf einem Mittelstreifen fahren. Sie brauchen keine vierspurigen Strassen mehr, zwei in der Mitte reichen völlig aus, viel schmalere als bis jetzt. Autos, von denen Sie nichts zu befürchten haben. Allein die Vorstellung, dass das Erste, was man Kindern beibringen muss, ist, Angst vor Verkehr zu haben, verschwindet. Die Angst vor dem Verkehr fällt dahin. Jetzt



werden Sie sich vielleicht noch ein paar technisch praktische Fragen stellen und sagen: «Also zwei grosse Einwände. Erstens, der Schweizer, der Deutsche, der Luxemburger usw. lässt sich seinen Individualverkehr nicht nehmen.» Das wäre der eine Einwand. Zwei Gegenargumente: «Es fängt ja erstmal damit an, dass Sie in bestimmte Wohnquartiere nicht mehr hineinfahren können, wo z.B. besonders viele Kinder sind, weil die Leute so wie Spielstrassen sich dafür einsetzen, dass Sie, die Sie ein Verkehrsrisiko sind, dort nicht mehr fahren sollen.» Dann weitet sich das Stück für Stück aus, und zwar in einem rasanten Tempo, weil ja gar nicht mehr einzusehen ist, warum Sie mit Ihrer lebensgefährlichen Blechkiste da hineinfahren sollen. Innerhalb kürzester Zeit haben wir Innenstädte, in die Sie nicht mehr hineinfahren dürfen.

Wenn Sie sich einmal daran gewöhnt haben, wie schön es ist, gefahren zu werden, nicht mehr im Stress zu sitzen, keinen Parkplatz mehr zu suchen und alles, was dazugehört, dann findet auch der leidenschaftlichste Autofahrer, dass das Stadtfahren ja auch nicht so viel Spass macht. Aber mal so über die Autobahn oder auf einer Landstrasse heizen und ein paar kesse Kurven machen, macht vielleicht noch Spass. Das können Sie noch eine Weile machen, aber auch diesen Spass werden Sie verlieren. Das wird dann zum Hobby für alte Männer. Der Kult ums Auto ist in der Jugend längst weg. Klar, einen Lamborghini zu fahren und damit bei einer Disco vorzufahren oder einem Club, um den Mädels zu imponieren, funktioniert immer noch und ist auch noch immer wichtig. Aber der Mittelklassewagen – unser Verkehr basiert ja nicht auf dem Sportwagen, sondern auf dem Mittelklassewagen –, was war das in meiner Kindheit für eine Entscheidung: Ford Taunus, Opel Ascona oder so. Ja, das waren Welten! Es gab den Opel-Club usw. Man fuhr Opel GT. Diese ganze Welt ist längst zusammengebrochen. Für dieses ganz normale Auto als Fortbewegungsmittel gibt es keine Zukunft mehr. Deswegen ist der Markt sehr, sehr mürbe. Ein zweites Beispiel warum ich glaube, dass dies kommt, ist der Gedanke an das Rauchverbot. Ich weiss nicht, wann es in der Schweiz eingeführt wurde, aber in Deutschland war es so, dass Sie vor 10 Jahren noch in jeder Gaststätte rauchen durften. In jedem feinen Restaurant wurde geraucht. Da gab es Widerstand: «Diese Freiheit werden wir uns nicht nehmen lassen.» Es gab Protest. Heute kann sich selbst ein passionierter Raucher nicht mehr vorstellen, in einem guten Restaurant zu sitzen und sich von jemandem Zigarrenqualm ins Gesicht blasen zu lassen. Shifting baselines! Innerhalb weniger Jahre haben wir uns so sehr daran gewöhnt, dass wir uns gar nicht mehr vorstellen können, dass es je anders war.

Die gleiche Entwicklung zeichnet sich im Verkehr ab. Ich weiss, es gibt immer noch den einen oder den anderen, der nicht glaubt, dass es so kommen wird. Sie werden sich daran erinnern. Meine Aufgabe ist nicht, Prophet zu sein. Ich werde Ihnen jetzt keine Jahresprognosen sagen. Ich sage nicht, es geschehe in 10 oder 15 Jahren, aber es wird wahnsinnig schnell gehen. Es gibt den Dominoeffekt. Es wird noch aus einem anderen Grund schnell gehen. Es gibt ja ganz viele technologische Utopien, die nie eintrafen. Der eine oder andere von Ihnen wird denken, das ist schon wieder so etwas. Von riesigen Städten unter Wasser hat man in den 1960er-Jahren geträumt. Kolonien auf Mond und Mars: Das war ein klassisches Thema der 1960er- und 1970er-Jahre. Es wurde nie realisiert. Heute ist man nicht mehr sicher, ob man überhaupt noch auf den Mond fliegen kann. Also war dies etwas, das völlig versandete. Warum? Weil es wirtschaftlich völlig uninteressant ist, so etwas zu machen. Das, wovon ich rede, ist wirtschaftlich wahnsinnig interessant für diejenigen, die dieses Geschäft machen. Es sind die Stärksten, die es je gab. Die digitalen Supermächte, die



wir heute haben, sind mit keiner herkömmlichen stationären Macht mehr zu vergleichen. Das hat natürlich soziale Auswirkungen. Das Panorama der Frage, was die digitale Revolution mit unserer Gesellschaft machen wird, umfasst zwei sehr polare Szenarien, die ich Ihnen vorstelle. Irgendetwas in der Mitte davon wird passieren.

Ich habe vor drei Tagen eine Sendung über linke Utopien aufgezeichnet mit Sahara Wagenknecht. Das Spannende daran war, dass sie die gesamte Digitalisierung für Teufelswerk hielt und davon ausgeht, dass das alles furchtbar ist, weil es damit enden werde, dass unsere ganzen Daten verkauft werden und der Mensch durch und durch quantifiziert werde. Der Kapitalismus kommt in Reinform zu sich selbst, ähnlich wie an den Finanzmärkten, weil der Mensch nur noch als Ware gesehen wird. Er wird nur noch ausgeschlachtet. Alles an Werten usw. geht verloren. Gewerkschaften brechen zusammen. Das hatte ich soeben erzählt. Auktionierung von Arbeitskraft, jeder gegen jeden, Ende des Solidaritätsprinzips. Jeder versucht, bei seiner Versicherung über die Preisgabe seiner Daten den günstigsten Tarif herauszuholen. Die Altenpflege wird komplett robotisiert, wie es in Japan schon fast umgesetzt ist. Wenn Sie in Japan in ein Krankenhaus gehen oder ein Pflegefall sind, dann liegen Sie da und werden von Robotern und Computer betreut. Das ist ja wunderbar. So kann man das grosse Problem des demografischen Wandels bezahlen, weil die ja nicht viel kosten. Es wird eine Welt kommen, in der wenige Leute Computern sagen, was sie zu tun haben. Einige Leute werden das tun, was Computer ihnen sagen. Viele Leute haben überhaupt nichts mehr zu tun. Das ist quasi die Negativ-Utopie. Auf der anderen Seite werden sich die digitalen Supermächte wie Google, Facebook, Apple, Emerson grösser und noch grösser aufblasen.

Ich habe dann Frau Wagenknecht gesagt: «Sie als dialektische Materialistin müssten doch wissen, dass das der Anfang des Kommunismus ist.» Es ist nämlich die Gegen-Utopie, denn durch die digitale Revolution bekommen die Produktivkräfte die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel. Dies ist der Grund weshalb es in kapitalistisch erfolgreichen Ländern nie Revolutionen geben konnte. Jeder von Ihnen wird ja selber zum Produzent in der digitalen Gesellschaft. Es ist nicht nur ein Nachteil für Mercedes, dass Google jetzt seine Autos auf den Markt bringt, sondern Mercedes hat den Vorteil, dass sie Fertigungsstrassen besitzen, Maschinen und die Roboter haben, um Autos herzustellen. Die sind dann allerdings nichts mehr wert, wenn Sie sich mit dem 3-D-Drucker ein Auto ausdrucken können. Und das ist bereits möglich. An der RWTH ist ein Auto am Stück ausgedruckt worden! Schon jetzt werden einzelne Teile von 3-D-Druckern ausgedruckt. Sie können Stoffe herstellen, die Sie von Glas nicht unterscheiden können. Sie sind nicht aus Glas, aber sie sind sowas von naturidentisch, dass Sie sie nicht mehr unterscheiden können. Man kann das auch mit Leder machen. Es riecht wie Leder, sieht aus wie Leder, ist aber kein Leder. Das macht aber nichts. Mit dem 3-D-Drucker können Sie in Zukunft alles machen. Wenn Sie später Möbel entwerfen wollen, wie machen Sie das? Sie kennen jemanden, der wahnsinnig tolle und fantasievolle Ideen hat, der malt Ihnen was, und Sie machen es selber. Der Computer rechnet dies in eine Blaupause aus. Dann gehen Sie zu den drei Türken, die einen 3-D-Kiosk haben, das Zukunftsgeschäft, in das ich investieren werde. Diese drucken Ihnen Ihren Designertisch, den Sie selbst designt haben, aus. Es wird völlig out sein, irgendwas Vorgegebenes zu machen, sondern Sie werden dann in einen Statuswettbewerb eintreten: «Wer hat sich selbst den schönsten Tisch ausgedacht?» Es wird sich massiv verändern. Ich sehe immer noch viele schmunzelnde Gesichter, so als wäre all dies recht unwahrschein-



lich. Wie ich Ihnen sage, all das ist technisch längst möglich und wird weiter perfektioniert. Der einzige Haken beim 3-D-Drucker ist bisher, dass das Ausdrucken im 3-D-Drucker nicht günstiger ist, als wenn es herkömmlich hergestellt wird. Das wird sich aber innerhalb kürzester Zeit ändern, nämlich in dem Masse, in dem die 3-D-Drucker selber in Serie gehen und dadurch das Verfahren der Herstellung von 3-D-Druckern günstiger wird. Was Sie jetzt schon machen können durch den 3-D-Drucker sind Entwicklungsphasen verkürzen. Die Entwicklung eines neuen Automobils mithilfe der klassischen Fertigung dauert vier bis fünf Jahre. Im 3-D-Drucker wird es noch 11 Monate dauern. Dies wird seinen Siegeszug antreten.

Doch nochmals zurück zur marxistischen Utopie, die ja darin besteht, dass Sie im Grunde genommen selber alles herstellen können. Der Vorsprung derjenigen, die etwas herstellen können, gegenüber denjenigen, die vorher nichts selber herstellen konnten, war, dass sie dafür Kapital brauchten, denn Leute und Maschinen waren teuer. Letzteres wird verschwinden. Das wäre quasi die andere Utopie. Dies würde dann bedeuten, dass sich die grossen Konzerne wie Facebook und Google usw. in ihren Selbstwidersprüchen irgendwann in Luft auflösen würden. Das wäre jetzt 1:1 die Marxsche Prophezeiung. Er hat ja gesagt: «Da, wo der Kapitalismus am fortgeschrittensten ist, da wird er zusammenbrechen.» Ich sage Ihnen jetzt nicht: «In 20 Jahren leben wir hier im Kommunismus.» Übrigens in einem Kommunismus, muss man nochmals dazusagen, der kein real existierender Sozialismus ist. Wir reden jetzt nicht über einen starken Staat, der mit Geheimdiensten und allem möglichen seine Bevölkerung drangsaliert und alle gleichmacht. Sondern wir leben in einer Gesellschaft, in der es die konventionellen Statusunterschiede in der Gesellschaft nicht mehr geben wird. Es gibt keine Situationen mehr, wo jemand mit der Arbeit von anderen reich wird. Das ist quasi die Vision der klassenlosen Gesellschaft. Irgendetwas dazwischen, zwischen dem Horrorszenario, das ich auf der einen Seite skizziert habe, das darin besteht, dass irgendwelche Superkraken alles ausnutzen und wir einfach nur noch Millionen Arbeitslose haben werden. Es würde hier dann wahrscheinlich zu rechtsradikalen Regierungen kommen und vielem anderen mehr. Das ist sozusagen das, was die Linken von der Digitalisierung erwarten. Oder das, was ich gesagt habe, dass im Grunde genommen am Ende die Digitalisierung zu einer Emanzipationsbewegung führen wird. Irgendetwas dazwischen wird es werden. Das Spannende ist ja, das wird es nicht von alleine. Sie sind ja daran beteiligt, was am Ende der digitalen Revolution herauskommen wird. Eines ist klar. So wie es jetzt ist, wird es in 20 bis 30 Jahren nicht mehr sein, kann es gar nicht mehr sein.

Wenn ich Ihnen am Beispiel der Automobilindustrie erzählt habe, wie viele Millionen Arbeitslose wir produzieren, dann ist doch völlig klar, dass es nicht so bleiben kann. Vielleicht werden wir auch wieder Millionen neue Jobs finden, aber es werden keine Jobs mehr sein, wie wir sie bisher kannten. Das ist natürlich eine Entwicklungsaufgabe für die Gesellschaft. Ich bin deswegen so sicher, dass alles in diese Richtung geht, weil ich eines gelernt habe: Jeder Fortschritt in der Geschichte der Menschheit ist reversibel. Der einzige Fortschritt, der nicht reversibel ist, ist der technische Fortschritt. Was Sie technisch einmal haben, ist da. Das drehen Sie nicht mehr zurück. Moralischer Fortschritt, politischer Fortschritt – schauen Sie sich die Geschichte der Menschheit an, schauen Sie wie fortschrittlich man in Athen 400 vor Christus gelebt hat, schauen Sie, wie rückständig man um 1200 im christlichen Mittelalter gelebt hat, dann sehen Sie ganz genau, dass der Fortschritt der Menschheit überall aufhaltbar, umformbar und dergleichen missbrauchbar ist. Aber den



technischen Fortschritt hält niemand auf. Das ist die eine Seite. Die zweite Seite ist: Wer bestimmt eigentlich über den technischen Fortschritt, der wiederum darüber bestimmt, wie Sie und Ihre Kinder leben werden? Bei diesem Treffen mit Eric Schmidt kam zu später Zeit ein real existierender Politiker dazu, nämlich der Kanzleramtsminister, Peter Altmaier, und hielt einen kleinen Co-Vortrag. Eigentlich war er zum Zuhören eingeladen, aber er erzählte, erzählte und erzählte, und die totale Hilfslosigkeit und Überforderung wurden völlig klar. Wissen Sie, es wird in der Schweiz nicht anders sein. Wie viele Leute, glauben Sie, arbeiten an diesen Fragen in der Schweiz? Stellen Sie sich die Frage: «Wie werden wir in 20 Jahren leben? Wie werden unsere Städte aussehen unter den Bedingungen der Digitalisierung? Wie werden unsere Produktionsstätten aussehen? Wie werden unsere Büros aussehen?», nur mal so als Beispiel genommen aus Ihrer stadtplanerischen Welt. Aber die viel wichtigeren Fragen sind: «Welche Sozialsysteme werden wir haben? Wovon werden Sie im Alter leben? Was wird aus der Rolle der Gewerkschaften werden?»

Da gibt es ganz wenige Leute, Einzelleute, die mit diesen Fragen beschäftigt sind. Aber um diese zukünftige Entwicklung macht sich kaum jemand ernst zu nehmende Gedanken, und es entsteht politisch überhaupt nichts. Ich habe nicht das Gefühl, dass das, worüber ich gerade rede, in der Schweiz ein Wahlkampfthema ist. In Deutschland ist es das nicht. Das kommt überhaupt nicht vor. Einzelfragen, ob ich meine Daten schützen kann, kommen mal so am Rande irgendwo vor. So ein paar kleine Detailfragen wie «big data» ist so ab und zu ein Thema. Wenn Sie allerdings mit Politikern darüber reden, dann kommt als Erstes: «Sie müssen die unglaublichen Chancen erkennen, die es gibt. Wir müssen beim grossen Datenhandel mitmachen.» Der Witz bei «big data» ist übrigens, dass der Verkauf Ihrer persönlichen Daten ein piratisches Geschäft ist. Das heisst, Sie machen natürlich sehr viel Geld damit, indem Sie die persönliche Daten an jemanden verkaufen, der sie gut gebrauchen kann. Nur, für das Bruttoinlandsprodukt bringt das unter dem Strich gar nichts. Durch das wechselseitige Verkaufen von Daten wird keiner reich. Produktivkraftsmässig unter dem Strich bringt es nichts. Es ist einfach nur eine Verschiebung. In der augenblicklichen Agenda ist an dieser Piraterie möglichst teilzuhaben. Auf der einen Seite sagt man: «Na ja, wir müssen so ein paar Grundwerte, Gesetze machen», aber auf der anderen Seite kann man diesem riesigen Markt nichts nehmen, der unter dem Strich nichts Produktives hervorbringt. Also wenn ich meine Daten verkaufe bzw. jemand meine Daten verkauft, dann weiss jemand, welchen Weg ich jeden Morgen gehe und weiss, dass ich immer als Kaffeetrinker an einer bestimmten Kaffeebude vorbeikomme. Dann bekomme ich rechtzeitig auf mein Smart Phone die App: «Na, keine Lust auf einen Kaffee?», damit ich da hineingehe. Wenn es alle machen, dann gehen ganz viele nicht mehr in die Kaffeebude 100 Meter weiter. Dadurch wird kein volkswirtschaftlicher Mehrwert generiert. Das ist eine relativ wichtige Sache. Deswegen würde «big data» letztlich auf diese Ebene verzichten.

Ich habe jetzt das Thema «Stadt» an mehreren Stellen gestreift. Dies wird ein riesiges Thema werden: «Die Zukunft des Verkehrs in einer Welt, in der noch 1/10 von Autos fahren wird.» Wird es unsere Städte in einem Ausmass verändern wie die Veränderung zwischen 1840 und 1870, als plötzlich der Verkehr im Zuge der industriellen Revolution so unglaublich zunahm? Werden wir jetzt auf eine ganz neue Stufe des Verkehrs kommen? Das ist eine Riesenherausforderung für die Stadt. Das Zweite ist, dass die Menschen ihre Arbeitskraft auktionieren werden. Sie werden dies nicht auf dem Lande tun, sondern sie werden es in den Städten tun, in grossen Städten, aber auch nur in wenigen, nämlich nur in



den Städten, in denen es darauf ankommt. In Deutschland wird eine Stadt wie Hannover oder wie Braunschweig davon nicht profitieren, sondern Berlin und vielleicht noch München oder Stuttgart. Es werden ganz wenige Metropolen sein, weil die Sozialräume darüber entscheiden werden, ob Sie Aufträge bekommen oder nicht. Das heisst, Sie müssen sich nicht übers Internet allein vermarkten und billiger anbieten, sondern Sie müssen im ganz grossen Stil Communities bilden, um über diese Communities an die Aufträge zu gelangen. Das hat die junge Generation längst verstanden. Das Bauen von Communities können die jungen Leute heute unglaublich gut im Vergleich zu meiner Generation oder all denen, die jetzt Eltern sind. Es wird ja nicht nur ein Kampf aller gegen alle sein, sondern es wird auch ein Kampf von Netzwerken und Communities untereinander sein. Das wird sich urban ausdrücken, weil diese Leute versuchen werden, in der Nähe miteinander zu wohnen. Sie werden versuchen, bestimmte Wohnkulturen zu etablieren. Auch das ist eine wichtige stadtplanerische Herausforderung.

Ich habe jetzt viele Dinge erzählt, die sehr allgemein sind. Ich verbinde damit die zarte Hoffnung, dass wenn Sie jetzt die sehr kenntnisreichen Fachreferate zu den einzelnen Themen hören, ein bisschen im Hinterkopf behalten, inwiefern sich Riesenherausforderungen stellen, die im Hinblick auf die digitale Revolution unser Leben bedeutend verändern werden. Inwiefern die Themen, die Sie diskutieren, kompatibel sind und inwiefern es heilsam ist, in einer sehr gefährlichen, aber abenteuerlichen Zeit die richtigen und nicht die falschen Weichen zu stellen.

Danke.

Anschlussfrage der Moderatorin:

Ist es nicht so, dass möglicherweise die digitale Revolution auch den Unterschied zwischen Stadt und Land auflösen wird? Ich meine, zum einen ist Dichte, wenn sie ohne Verkehr auskommt, besser zu leben? Zum andern sind die Verkehrswege kein Problem mehr. Könnte es nicht sein, dass in den Communities, die einen in den Städten, die anderen auf dem Land, remoteaccess alles möglich macht. Wie sehen Sie das?

Antwort Precht:

Ich habe gelernt, dass die Tendenz der Verlagerung vom Land in die Stadt so ungebrochen nicht gilt, sondern dass, im gleichen Mass wie junge Leute in die Städte drängen, Familien mit Kindern wieder an den Stadtrand gehen. Das machen die aber nur aus einem Grund, weil sie meinen, dass Kinder Grün brauchen und in irgendeiner Form im Grünen leben wollen. Was aber, wenn wir die Städte so begrünen, dass sie schöner aussehen als diese vielen phantasieverlassenen Vorstadtsiedlungen? In einer von denen bin ich gross geworden. Ich bin überhaupt kein persönlicher Freund solcher Vorstadtsiedlungen. Ich könnte mir vorstellen, dass man das ländliche Flair in die Metropolen, in die Innenstädte holt. Ich glaube, dass es dann tatsächlich eine weitere Verschiebung zugunsten der attraktiven Städte geben wird, der wenigen wirklich attraktiven Städte auf Kosten des Landes. Ich glaube, dass diese Entwicklung weitergehen wird. Mir fehlt die Weitsicht, um zu sagen, ob das Ganze wirklich problematisch ist oder nicht. Warum muss das Land so besiedelt sein wie es jetzt besiedelt ist?

Moderatorin:

Es könnte ja wieder Selbstversorgungscommunities auf dem Land geben, nicht nur in den



Agglomerationen.

Precht:

Wenn ich mir anschau, was es an urban farming inzwischen gibt, der ganz grosse Traum ist doch: «Ich hole mir Bullerbü in die Innenstadt.» Ich baue mein eigenes Gemüse an und auch noch das Gemüse für meine ganze Community irgendwo auf dem Dach eines Hauses. Das ist eigentlich das, was für junge Leute viel interessanter ist, als wirklich aufs Land zu ziehen. Wie oft macht man die Erfahrung? Man zieht aufs Land, weil man als junger Mensch das Gefühl hat, es ist doch ganz toll so, mit der Erde zu leben. Nach drei Jahren ist man wieder in der Stadt. Jetzt geht es doch eigentlich darum, beides auf einmal zu haben. Ich glaube, das ist eine ganz grosse Tendenz. Das Riesenthema der Begrünung von Metropolen steht erst am Anfang.

Herzlichen Dank unseren Projektpartnern



Leidenschaft für Immobilien



Medienpartner:



espa  ium.ch

